B'nai B'rith

MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT
X. I. O. B. B.

JAHRGANG V. NUMMER 7. SEPTEMBER 1926.

Das tragische Lebensgefühl.

Von Friedrich Thieberger.

Unter den Menschen des heutigen Europa gibt es nur zwei Schichten, denen die Religion nicht eine bloße Angelegenheit der Pietät oder der Gewohnheit, sondern eine zentrale Lebensmacht bedeutet: das ungebildete Volk und die strengen Philosophen. Die große Mittelschichte, die den eigentlichen Typus des europäischen Menschen stellt, ist ihrem eigenen Beurteilen nach unreligiös. Der Primitiv-Religiöse wird bemitleidet, beneidet oder politisch mißbraucht, der Philosophisch-Religiöse, belächelt oder bekämpft. Der „Mittel"-Europäer hat sich eben Kants Auffassung zu eigen gemacht, wonach das Beste an der Religion ihr sittlicher Gehalt ist. Bei den Philosophen wäre dann das Ethische spekulativ verschroben, beim Volk phantastisch versinnbildlicht.

Nun haben aber gerade die Erwägungen der Ethiker in den letzten Jahrzehnten zu der Erkenntnis geführt, daß die Religion nicht ein Produkt des sittlichen Fühlens, sondern, umgekehrt, das sittliche Fühlen eine Folge des religiösen ist. Die Frage, wie in jedem geringsten Falle die Entscheidung für mein Handeln zu lauten habe, ist niemals aus sich selbst zu beantworten und zu rechtfertigen, sondern aus meiner ganzen Einstellung zur Welt, aus der Bedeutung und dem Sinne heraus, den ich dem Leben und allem Bestehenden gebe. Gewohnheit und Schulung in einem unpersönlichen Gedankenkreise trüben unseren Ausblick auf den Sinn des Lebens, der nur in einem Akt religiösen Fühlens gewonnen werden kann. Denn die bloß vernunftmäßige Erfassung der Welt, die wir die wissenschaftliche nennen, kann sich nur an einem Gegenstande außer uns erproben, den wir vollständig erfahren; wo es sich aber um unendliche Werte handelt, um eine Sinngebung des Weltgeschehens, um die ewige Frage des Wozu, da erheben wir uns zu unserem rein menschlichen, das ist rein religiösen Stand. Die Religion des Volkes und die Religion des Philosophen ist nichts anderes als die mehr oder minder dichte Hülle einer religiösen Ureinstellung zur Welt und von dieser Ureinstellung gehen unaufhörlich die Kraftlinien unseres sittlichen Lebens aus.

Zu den heutigen Denkern, die von ihren religiösen Funden eine sittliche Erneuerung der Menschheit erhoffen, gehört der gegenwärtig berühmteste Spanier Miguel de Unamuno. In Europa wurden weite Kreise erst durch sein merkwürdiges Schicksal auf ihn aufmerksam. Nunmehr sind in dem ausgezeichnetem Münchener Verlag Meyer und Jessen seine gesammelten Werke in einer deutschen Übertragung von Robert Friese erschienen, die voll Ursprünglichkeit und Frische ist. Unamuno, Abkömmling des rauhen baskischen Bergvolkes, Professor an der Universität Salamanca, 1924 als sechzigjähriger Mann vom Diktator Primo de Rivera auf eine kanarische Insel unter dem Protest des freisinnigen Europa verbannt, schließlich von mutigen Franzosen nach Frankreich gerettet, gilt heute als Vertreter der geistigen Kultur Spaniens. Denn er ist nicht nur Philosoph, sondern auch Künstler. Seine Novellen und Gedichte sind von jener herben Leidenschaftlichkeit, die wir auf den Bildern der großen Spanier bewundern, und vor allem von jener unheimlichen Glaubenskraft, die das Land der Gegenreformation kennzeichnet. Daß jemand, der das Rüstzeug der europäischen Kultur leicht und mit meisterlicher Eigenart handhabt, gegen den Hochmut des Gedankens „Wie herrlich weit wir es gebracht", gegen die Möglichkeit der Wissenschaft zu Felde zieht, ist uns nicht fremd: Tolstoj und Kierkegaard sind die großen Symbole solchen Kampfes. Auch Unamuno steht in der gleichen Feuerlinie. Das Neue an ihm zeigt sich aber darin, daß er die religiöse Ureinstellung nicht aus der Beobachtung des Weltgeschehens, sondern aus einer merkwürdigen Organisierung des menschlichen Geistes erklärt. Und dies in folgender Weise.

Der elementare Lebenswille des Menschen, also die Triebfeder des Bewußtseins, ist der Wille, fortwährend zu bestehen. Der wirkliche Mensch von Fleisch und Blut handelt so, als ob es um die Ewigkeit ginge. Wenn es sich auch nicht jeder eingesteht, jeder wünscht, in der ganzen Art seines persönlichen Bewußtseins unsterblich zu dauern. Dieser Drang nach zeitlicher Unendlichkeit, der persönliche Unsterblichkeitstrieb ist die Voraussetzung für die Möglichkeit zu leben. Aber auf der anderen Seite türmt der Verstand seine Erfahrungen auf, die überall nur Verwandlung, Untergang, Zeitlichkeit und Endlichkeit kennen, und er wälzt das Übermaß seiner Beweise auf den dunklen Unsterblichkeitstraum des armen Menschen. Darum ist dies die wahre Situation, in der wir leben müssen: mit dem Drang nach Unsterblichkeit den Untergang vor Augen sehen. Das tragische Lebensgefühl nennt es Unamuno, und er hat seinem philosophischem Hauptwerk diesen Titel gegeben.

Es ist sicherlich der Einbruch des Verstandesmäßigen in das Gefühl, des Faßbaren ins Unfaßliche, der unsere Haltung als Menschen bestimmt. Und nur wenn wir erschüttert sind, erschauen wir uns und unser menschliches Schicksal. Darum ist die eindringliche Art, mit der Unamuno die tragische Situation den Menschen zu Bewußtsein bringen will, das sittlich Wertvollste an seinem Buche. Allein je tiefer wir die Tragik des Mensch-Seins fühlen, desto ruheloser suchen wir, wenigstens für Augenblicke, nach einer Rettung. Denn dauernd in das verworrene Zwielicht seines Innern zu schauen, vermag kein Mensch. Nur drei Wege scheinen aus dem Wirbel der Tragik herauszuführen: Man ver-

achtet die Funde des unzulänglichen Verstandes und gibt sich ganz den Phantasien seines Gefühles hin; oder man schlägt sich auf die Seite des Verstandes und freut sich, mit abgewandtem Rücken, gegen die innersten Wünsche, an den immer neuen Proben der Denkkraft; oder man gefällt sich in dem Kompromiß, für seine Wünsche, die aufs Unendliche gerichtet sind, vernunftmäßige Gründe zu suchen.

Den letzten dieser Wege (so stellt es Unamuno dar) sind die meisten Philosophen gegangen. Sie schufen einen abstrakten Seelenbegriff, einen unpersönlichen Gott oder sie sprachen von der Erhaltung der Energie, der Konstanz der Materie oder, wie Nietzsche, von einer ewigen Wiederkehr. Allein diesen Vernunftgründen für die menschliche Unsterblichkeitssehnsucht lassen sich genau so vernunftsichere Gegengründe vorhalten. Wonach unser Gefühl dürstet, ist das persönliche und bewußte ewige Fortleben. Wenn wir einen Gott wünschen, so soll er nicht irgend eine leere Idee, eine unbewußte Kraft sein, die das Räderwerk der Welt mechanisch bewegt, sondern ein Gott lebendiger Fülle, sozusagen ein leibhaftiger Gott. Man muß nur auf den Urtrieb im Menschen, d. i. auf die Sehnsucht nach Unsterblichkeit achten, um nach Unamunos Meinung das Vernunftkompromiß abzulehnen.

Vollends führt der reine Verstandesweg zu einem unmöglichen Pessimismus. Denn der Verstand vermag dem Unendlichkeitsgefühl niemals gerecht zu werden. Darum läuft Unamuno Sturm gegen die „europäische“ Methode, die von Fortschritt des Denkens faselt und auf technische Errungenschaften stolz ist. Die Renaissance und Reformation seien die verführerischen Versuche gewesen, die Menschheit in die Fesseln der kalten Vernunftherrschaft zu schlagen. Darum wisse man in Europa so wenig von Spanien, weil es auf Vernunftleistungen nicht erpicht sei, weil es mitten in einer Welt des Rationalismus wage, das Schicksal des Don Quijotte auf sich zu nehmen, weil es sich nicht fürchte, in den Augen der Vernunftmenschen, die gegenwärtig das große Wort führen, lächerlich zu erscheinen.

So gibt es denn für Unamuno nur auf Seiten des Gefühls mit seinem Unsterblichkeitsglauben wahre Zuflucht. Und er wirft sich als Mann von höchstem kultiviertem Denken (Romain Rolland nennt ihn das kostbarste Juwel im Diadem seines Vaterlandes), seinem naiven katholischen Kinderglauben in die Arme. Einige Kapitel, wie das vom Jenseits, lesen sich nicht anders als mittelalterliche Erbauungsbücher.

Es wäre freilich unnütz, mit Vernunftmitteln zu zeigen, worin die Ungeheuerlichkeit seines logischen Schrittes innerhalb des Gefühlsbekenntnisses besteht. Unamuno hat mit starkem Mut wieder einmal die subjektive Situation des Menschen als tragisches Gefühl erkannt. Aber er schließt aus ihr auf die objektive Existenz seiner persönlichen Glaubensvorstellung. Kurz, er springt aus der Mythologie in die Metaphysik. Das Absurde dieses Schrittes schreckt ihn nicht und es müßte auch gar nicht die Wirkung, die von seinem dichten Gedankennetz ausgeht, mindern.

Was ihm vielmehr die letzte Aufrüttelung des Lesers versagt, scheint mir von symptomatischer Bedeutung zu sein. Das Wesentliche an den Dingen jedes (auch des atheistischen) Glaubens und damit der Sittlichkeit ist nämlich dies: Man darf sich nicht für die

Dauer beruhigen, sich nicht für die Dauer gesichert halten. Unamuno hat die tragische Situation des Menschen ergreifend klargelegt, aber er hat sich in Vorstellungen eingebettet, die ihn „für alle Ewigkeit“ beruhigen und eigentlich des tragischen Lebensgefühles überheben, das er als den Seinsgrund des Menschen verkündet. Immer wieder von der Tragik des Lebens erschüttert werden und immer wieder nach einem Halte ringen, zurücksinken und sich wieder aufrichten, das erst heißt wahrhaft menschlich sein.

Bei alldem haben wir es (nicht nur wegen des Grundgedankens) mit einem Buche zu tun, das von anregenden Vorstellungen überquillt, und es ist sehr tröstlich zu sehen, daß sich heute trotz der verschiedenen nationalen und religiösen Regionen ein gemeinsamer geistiger Himmel über allen Denkenden wölbt. Spinoza und Kant, Dante und Goethe, Rousseau und Strindberg sind in dieser gemeinsamen Atmosphäre lebendig. Aber wie so oft, zeigt es sich auch hier, daß eigentlich das Judentum unbekannt ist. Die Bibel in christlicher Deutung, Spinoza als Beispiel eines Judenschicksals, — das ist so ziemlich alles! Nun tut es freilich einer Leistung keinen Abbruch, nicht allgemein gekannt zu sein, aber im Falle des Judentums liegt die Sache heute so, daß die Juden selbst nur aus fremden Quellen über das Judentum unterrichtet werden. Wenn sie nun so wenig vom Judentum hören, können sie ihm auch keinen Wert beimessen. Dies aber führt zu der Meinung von der eigenen Unterwertigkeit und dadurch zu einer inneren Unsicherheit und also zu einem sittlichen Mangel. In der allgemeinen tragischen Situation des Menschen hat der Jude noch seine besondere Tragik. Aus dieser freilich müßte es eine dauernde Rettung geben, aber nur durch die Juden selbst.

Schnellzugsnotizen.

Dieser Sommer führte mich durch das Gebiet von fünf Nationen.

Vor dem Coupéfenster ziehen die Länder ihre repräsentativen Bilder vorüber, mit der sanften Bitte, in ihrer Sonderheit bemerkt zu werden. Aber der Blick beruhigt sich und erkennt schließlich überall nur Variationen eines einzigen Landschaftthemas. Was vermögen gegen dieses einheitliche Bewußtsein die farbigen Grenzpfähle und die verschieden eingekleideten Grenzbeamten? Ja, selbst die Sprachen scheinen die Kraft der Scheidung zu verlieren. Und wenn man vollends durchs Fenster nach den Menschen ausschaut, hört man die eine stumme Sprache, die allen gemeinsam ist: der Boden soll Nahrung geben, die Häuser sollen vor Wind und Wetter schützen, die Fabriken rasch die Waren schaffen, die Straßen sollen Menschen und ihren Besitz sondern und doch wieder verbinden. Alle lernen von allen. Kein Gedanke und keine Erfindung, die nicht überall Zugang findet. Daß die Bauern hier die Garben anders binden als dort, ist gewiß kein Grund, an eine Wesensverschiedenheit der Menschen zu glauben. Die Einheit der Menschen ist das Urgegebene; die Not hat sie geschieden, die Vernunft wird sie wieder einen. Wie äußerlich ist doch alles, was man volkstümliche Sonderheit nennt, gegenüber der tieferen Schichte des

Einheitlich-Menschlichen. Wer nicht bis zu ihr vordringen kann, ist in den menschlichen Bezirken nicht weit herumgekommen. Wer aber bei ihr stehen bleibt, ...?

Mitten in der Hast der Reise ist es gut, irgendeinmal von außen wegzuschauen und in das Abteil hineinzuhorchen. Man lernt von Menschen, mit denen man ohne Verpflichtung und ohne Bindung beisammensitzt, sehr, sich selbst zu erfahren. Da merkt man bald, daß das Ohr tiefer dringt als das Auge. Zunächst erscheinen die Menschen der verschiedenen Nationen verschieden; hört man ihnen länger zu, kommt man darauf, wie gleich sie als einzelne sind; hört man aber noch länger zu, so fühlt man doch wieder das tiefer Unterscheidende: was sie nämlich in ihrem menschlichen Gruppengefühl bewegt, glücklich macht oder betrübt.

Sollten also doch die oberflächlichen Betrachter recht haben, die überall nur Verschiedenheiten der Menschen wittern und in die Welt schreien? Aber hier kommt es aufs Rechthaben nicht an, sondern auf die Erkenntnistiefe, aus der heraus man etwas glaubt. Die Gleichmäßigkeit äußerer Lebensformen, der Austausch technischer Kenntnisse können die Tiefenperspektive des Auges leicht täuschen. Wer aber die unterschiedlichen Lebensquellen zu hören imstande ist, der wird sie nicht verschütten wollen, sondern wünschen, daß sie trotz ihrer Verschiedenheit dem allgemeinen großen Meer der Menschlichkeit immerwährend ihren Anteil zutragen.

Man soll sich nicht überschreien, aber auch nicht überhören, weil man auf einer kurzen Reise und darum besonders schaulustig ist.

*

Mit hastiger Freude greife ich an der ersten französischen Station nach einer Tageszeitung. Man glaubt sofort in den Rhythmus eines Landes hineinzukommen, wenn man seine Journalisten sprechen hört. Und was sucht man denn schließlich auf einer Reise: das andere Tempo. Ein Land bedeutet für den Fremden mehr, als die Summe von Sehenswürdigkeiten. Und schließlich: man will ja nicht nur etwas mitansehen, man will auch mitgehen.

Aber diesmal wurde meine Bereitschaft durch einen Artikel gleich auf der ersten Seite ärgerlich gehemmt. Karl Sternheim, der originelle deutsche Komödiendichter, der das Bürgertum aus der Vorkriegszeit köstlich zu benörgeln wußte, hat die Eindrücke seiner letzten Pariser Reise in einem Buche niedergelegt. Er, der deutsche Jude aus reichem Hause (der freilich nicht gern an sein Judentum erinnert wird), findet Frankreichs kulturelle Valuta der seines Heimatlandes überlegen. Daß die Hauptstütze des höheren geistigen Kurses die französische Küche ist, scheint als besonderer Effekt auch den Franzosen nicht sehr zu behagen. Im übrigen ist eine solche Abschätzung wirklich Geschmackssache. Allein Sternheim begnügt sich nicht mit literarischen Aperçus. In die erregte Stimmung von heute wirft er leichten Sinnes das Argument von der eigentlichen Schuld am Weltkriege, die er, statt auf die Politiker, auf Kant, Schiller und Hegel abwälzt. Kant und Schiller hätten den harten Pflichtbegriff der Gemeinschaft gegenüber in die deutschen Gemüter eingehämmert, Hegel habe die vernünftige Notwendigkeit, die in jedem geschichtlichen Tun liege, gelehrt. Voilà die wahren Kriegshetzer!

Daß derartige Argumente mit entsprechender Aufmachung in französischen Zeitungen wiedergegeben werden, ist nicht verwunderlich. Es müßte einen auch gar nicht erregen, wenn dem Verfasser des „Ewigen Frieden", dem Dichter der „Jungfrau von Orleans" ein so verfälschter Pflicht- und Gemeinschaftsbegriff unterschoben wird, oder wenn man nichts davon wissen will, daß von der Interpretierung Hegels die Geschichtsauffassung Marx'ausgegangen ist. Was aber einem wehe tut, ist das Symptom der Taktlosigkeit eines vielgelesenen und vielgehörten Juden den Heroen eines Volkes gegenüber, in dessen Mitte er beheimatet ist.

Taktlosigkeit ist Mangel an sittlichem Ernst. Eine Gemeinschaft von Menschen geißeln und zur Verantwortung ziehen darf man nur, wenn man so innig mit ihr verbunden ist, daß man an ihren Fehlern verblutet. Zurückhaltung und Takt sind nicht Zeichen der Feigheit. Nur wenn man um etwas kämpft, das einem furchtbar und heilig ist, darf man rücksichtslos mutig sein. Das sollte gerade der Jude wissen, daß es für jeden leicht ist, rasch mit einem Aperçu oder einem Witz bei der Hand zu sein, wo andere mit tiefsten inneren Bindungen ringen. Freilich, um taktvoll zu sein, muß man sich irgendeiner Gemeinschaft verantwortlich fühlen. Wenn man sich aber von jeder Gemeinschaft gelöst fühlt, wird man ein Eremit oder ein Diener seiner Eitelkeit.

Am Eingang zum freien Frankreich schämte ich mich über das Witzeln eines in Wahrheit unfreien Juden.

*

In unser Wagenabteil steigt ein Ostjude mit seiner Frau ein. Offenbar wohlhabende Leute, die aus der Kur nach Hause fahren. Der Mann von massiger Breite, mit großen Gesichtslinien, die der rote Bart ringsum noch stärker hervorhebt. Die Hitze im Waggon nimmt er nicht zur Kenntnis, er bleibt in seinen langen schwarzen Röcken und nur statt des breitkrämpigen Hutes setzt er ein kleines Samtkäppchen auf. Die Frau scheint sich in dem westlichen Milieu ein wenig bedrückt zu fühlen; sie blickt unter dem schwarzen Kopftuch müde zur Seite, damit sie niemandes Blicken begegnen muß.

Da ertappe ich mich bei dem peinlichen Gedanken: Sind nicht solche Juden in den Augen der Nicht-Juden die eigentlichen Typen des Judentums? So wäret ihr Juden alle geblieben, höre ich sie sprechen, hätten wir euch nicht ein wenig von unserer Kultur beigebracht. Denn welche enge Weltauffassung in einem Kopfe, der gerade nur in dieser Tracht und Haltung Gott wohlgefällig zu sein glaubt!

Plötzlich bemerken die beiden, daß in ihrem Handkoffer die Wasserflasche (die offenbar zum Waschen der Hände mitgenommen war) ausgeflossen ist. Nun retten sie vor der Nässe zuerst den Tefillin-Beutel und den Talis, prüfen sie genau nach allen Seiten, um sie dann an einem Haken ihres Platzes aufzuhängen. Der Mann wird sie bestimmt am nächsten Morgen hier im Abteil anziehen, unbekümmert um das Lächeln oder Staunen der Mitreisenden, so wie jetzt.

Mir aber scheint der Mut, nach seiner Weise, die einem heilig ist, zu leben, eine moraliche Kraft sondergleichen. Und ein Funke dieser Kraft, in welcher Hülle auch immer, ist mehr wert als die ganze ästhetische Alltäglichkeit.

t.

Von der Großloge.

Das Generalkomitee tritt zu seiner nächsten Tagung am 30. Oktober 1926 in Brünn zusammen. Im Anschluß daran findet die feierliche Eröffnung des neuerbauten Logenheimes der w. Moravia statt. — Die Arbeitsgemeinschaft der außeramerikanischen Großlogen wird für Anfang Dezember nach Wien einberufen werden.

Feier der w. „Allianz" ⟨Budweis⟩

anläßlich ihres 20jährigen Bestandes und der Einweihung des neuen Logenheimes.

Der Verlauf der Feier.

Am 13. Juni d. J. feierte die w. „Allianz" ihr 20jähriges Gründungsfest. Ursprünglich nur als einfache Feier gedacht, erhielt das Fest einen breiteren Rahmen durch die Einweihung des neuen Logenheimes, das sich die Loge innerhalb weniger Wochen geschaffen hatte, um die in Jahresfrist drohende Gefahr der Obdachlosigkeit zu bannen. Trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit — der Zeitpunkt war geboten durch das Datum der Gründung, aber auch durch die Übernahme der neuen Logenräume — vereinigte Ordensidee und Logenfreude die Brüder der jubilierenden Loge mit den Vertretern der Großloge und vieler Schwesterlogen zu einem denkwürdigen Feste.

Am Vorabende versammelten sich die Brüder mit den Schwestern in den neuen, schönen Logenräumen zu zwanglosem Beisammensein.

Die Festlogensitzung selbst fand um 6 Uhr nachmittags in Anwesenheit von über 100 Brüdern statt. Als Gäste waren erschienen: unser s. w. Großpräsident und Br. Großsekretär (letzterer auch in Vertretung der w. „Humanitas"), die Br. Präsidenten der w. „Union", „Bohemia" und „Praga" und Vertreter der w. „Moravia", „Karlsbad", „Silesia" und „Ehrmann"; die w. „Bohemia" und „Praga" waren außerdem noch durch je einen Bruder vertreten. Einige Logen unseres Distriktes, die w. „Esra". und einige hervorragende Repräsentanten der Ordensidee unseres Distriktes beglückwünschten die „Allianz" auf schriftlichem Wege.

Nach Begrüßung der Gäste durch den w. Präs. Br. Dr. Strass nahm Expräs. Br. Dr. Thieberger die Einführung zweier Kandidaten vor. Sodann entrollte der w. Präsident ein Bild der Geschichte des Logenbaues und dankte neben einigen Schwestern, die beratend mitgeholfen hatten, besonders den Brüdern Dr. König und Siegfried Stein für ihre energischen, von Liebe und Treue getragenen Dienste bei der Verwirklichung des lang gehegten Planes. Die Festrede hielt Expräs. Br. Dr. Haim, der sachlich und die Entwicklungslinien scharf heraushebend die 20jährige Geschichte der „Allianz", ihr Wirken auf humanitärem, sozialem und kulturellem Gebiete umschrieb.

Hierauf ergriff der s. w. Großpräsident das Wort. Anknüpfend an die Ausführungen Br. Haims hob er die treue Gefolgschaft hervor, welche die „Allianz“ der Großloge immer geleistet hatte, und betonte die Bedeutung gemeinsamer Arbeit; er übermittelte der Loge seinen Dank für die Vergangenheit und seine Wünsche für die Zukunft.

Namens der vertretenen Logen des Distriktes beglückwünschte Präs. Br. Oskar Stein („Praga“) die „Allianz“; der „Allianz“-Expräs. Br. Bondy übermittelte die Wünsche der w. „Moravia“ und Expräs. Br. Schwager die des österreichischen Distriktes und der w. „Ehrmann“-Loge.

Der Dank des Br. Präsidenten beschloß die Feier.

An die Logensitzung schloß sich ein Brudermahl an, das verschönt durch Toaste der Schwester Dr. Thieberger und der Brüder Expräs. Dr. Schneider, Dr. König und Dr. Kollmann in angeregter Weise verlief. Daran schloß sich eine Akademie, bei der die Schwestern Dr. Heim und Trude Kende viel Beifall ernteten und der die jungen Töchter zweier Brüder, und zwar Frl. Olga Teller und Hella König, die Eleganz ihrer Tanzkunst liehen. Die freudige Stimmung hielt die Brüder und ihre Angehörigen bis in die ersten Morgenstunden beisammen.

Der Rückblick auf die 20jährige Logenarbeit.

(Aus der Festrede des Br. Expräsidenten Dr. E. Haim.)

Die Geschichte der w. „Allianz“, wie sie Br. Primarius Dr. Haim in zierratloser Schlichtheit ergreifend umrissen hat, ist ein Beispiel dafür, was eine verhältnismäßig kleine Gruppe von Menschen zu leisten imstande ist, die geschlossen dasteht und eines größeren Zusammenhanges sich bewußt ist. Wenn man die im Auszug wiedergegebenen Darlegungen liest, fühlt man deutlich, welche starken sittlichen Impulse von der Freude am Judentum und dem Gefühl menschlicher Verantwortung ausgehen.

Die Gründung.

Unsere Loge wurde am 24. Mai 1906 gegründet. Ich hatte das Glück, am 8. Dezember desselben Jahres eingeführt zu werden, so daß ich selbst das ganze Werden und Wachsen unserer „Allianz“, ihre Leiden und Sorgen, aber auch alle ihre Feste und Feiern miterleben und mit erschauen durfte. Nur über die Vorgeschichte und Installierung der Loge kann ich nicht aus eigener Erfahrung berichten, sondern habe mit freundlicher Bewilligung des Expräs. Kopperl dessen Aufzeichnungen benützt.

Der erste Bruder auf Budweiser Boden war unser nunmehr verewigter Dr. Israel Kohn, der am 27. Oktober 1896 in die würdige „Union“ eingeführt wurde. Seiner Begeisterung für die Ideale des Ordens, seiner Tatkraft und Energie war es zu danken, daß schon im Jahre 1897 in Budweis durch Großpräs. Dr. Hammerschlag, der in Begleitung mehrerer Brüder hier erschienen war, ein Propagandavortrag gehalten wurde, nach welchem sich gleich sieben neue Brüder in den Bund meldeten. Es waren dies die Br.: Ludw. Arnstein,

Ig. Fantl, H. Fischer, I. Fürth, R. Kopperl, S. Schiffmann, W. Stein. Im Laufe der Zeit gesellten sich noch dazu die Br. Dr. Schneider, Jul. Lederer, Dr. Hesky, Alex. Kopperl, Jul. Sattler, so daß sich zwölf sozusagen als Kolonie der würdigen „Union", als Loge im kleinen, betätigen konnten. Um der Behörde zu genügen, wurde sie unter dem Namen „Unitas" behördlich angemeldet. Sie entfaltete in Budweis ein reges Leben in der Betätigung unserer Ordensideale; ich will nur erwähnen, daß auf ihre Einladung die Br. Dr. Ziegler (Karlsbad), Stern (Saaz), Pozňansky (Pilsen), Dr. Ruff (Karlsbad) vor der Gemeinde Vorträge hielten. Als noch von auswärts die Br. Dubsky, Sigm. Singer, Vikt. Rind und David Stein dazugekommen waren, konnte man an die Gründung einer neuen Arbeitsstätte denken. Nach Überwindung mannigfacher Schwierigkeiten, dank dem Opfersinne der Brüder und dem Entgegenkommen der berufenen Kreise, vor allem unserer Mutterloge, der „Union", war es möglich, die neue Loge, die den Namen „Allianz" erhielt, am 27. Mai 1906 zu installieren.

Die sehr würdige Großloge ehrte die im Entstehen begriffene „Allianz" schon dadurch, daß sie hier am Gründungstage eine Sitzung des General-Komitees abhielt. Am Nachmittage fand in erhabener und würdiger Weise unter großer Begeisterung der alten und der zehn neu eingeführten Brüder die feierliche Installierung der neuen Loge statt.

Die Pforten des altehrwürdigen Rathauses hatten sich geöffnet und sein Festsaal nahm die Nachkommen jener auf, welche vor mehr als 400 Jahren von König Matthias II. und der Bürgerschaft von Budweis von dieser Stätte vertrieben worden waren und zum großen Teile ihres Lebens und Vermögens beraubt wurden. „Wahrlich eine wundervolle Fügung des Schicksals", wie damals Br. Expräs. Dr. Ehrmann in seiner Rede sagte.

Installiert wurde die neue Loge in Vertretung des kranken Großpräsidenten durch den Großvizepräsidenten Dr. Schanzer, als Mentor fungierte Prof. Ehrmann. Vertreten waren fast alle Logen des österreichischen Distriktes. Außerdem waren Rechtsanwalt Dr. Steiner aus Ratibor als Vertreter der deutschen Loge gekommen. Telegraphische Begrüßungen waren eingelangt von der Konstitutionsloge aus Amerika, von beinahe allen Logen Deutschlands und außerdem von zahlreichen Brüdern.

Die Festrede hielt unser nunmehr verewigter Br. Dr. Hesky. Ein Bankett im großen Saale des deutschen Hauses beschloß würdig die Feier. Anwesend waren damals, wie der gewissenhafte Chronist berichtet, 140 Festteilnehmer.

Erster Präsident wurde unser verdienstvoller Br. Isr. Kohn. Unser erstes Heim befand sich bekanntlich am Mühlgraben 4. Wehmütig, doch mit inniger Freude gedenken wir unserer ersten kleinen, gemütlichen Arbeitsstätte.

Nur wenige waren wir, aber um so inniger schlossen wir uns aneinander. Jede ordentliche Sitzung im kleinen, aber geschmackvoll eingerichteten Logentempel, zu der wir alle ausnahmslos stets im Festkleide erschienen, machte auf uns einen unvergeßlichen Eindruck,

ganz abgesehen von den Einführungen und Festsitzungen, die uns schon immer Wochen vorher in Atem hielten.

Die wachsenden Aufgaben.

In ruhiger Logenarbeit vergingen die Jahre. Wir hatten keine Ahnung, wie gut es uns damals ging. Langsam und bedächtig wuchsen wir, schöpften die besten Kräfte von Budweis ab. Von 28 Brüdern brachten wir es bald auf 48 (1908), 55 (1910), 70 (1914), und so mußten wir bald daran denken, uns ein neues Heim zu beschaffen.

Dank der Opferwilligkeit und der Arbeitsfreudigkeit unserer Brüder hatten wir bald ein solches gefunden und hergerichtet, so daß wir schon am 10. Mai 1914 unsere Arbeitsstätte unter brüderlicher Assistenz zahlreicher Gäste, besonders von der würdigen „Union", „Bohemia", „Praga" einweihen konnten.

Expräsident Kopperl brachte damals einen kurzen Abriß der Geschichte der „Allianz". Es war dies die letzte freudige Feier in diesem Jahre und leider auf Jahre hinaus.

Urplötzlich, unerwartet, gigantisch, ein Ereignis das andere überstürzend, brach das Unwetter des Weltkrieges über uns herein.

Ein großer Teil der Brüder, deren Söhne und Verwandten eilten zu den Waffen; gelähmt und gebannt standen die anderen da. Aber das dauerte sozusagen nur Momente, der kategorische Imperativ als Logenbrüder weckte unsern Feuereifer, die Kräfte wuchsen ins Ungemessene, einmütig stürzten sich die Brüder an die Arbeit. Abgesehen davon, was der einzelne schon als Staatsbürger aufbringen mußte, hatten die Brüder eine riesige Arbeit zu verrichten. Sorge für die Flüchtlinge, ihre Speisung, Bekleidung, Wohnungsfürsorge, Intervention bei den Behörden, Aufbringung verschiedener Fonde, ich will hier nicht alles anführen, kann auch der Brüder nicht namentlich gedenken, weil ich fürchten müßte, nicht aller zu gedenken und so Unrecht zu tun.

Aus war es mit der geregelten und geruhsamen Arbeit, aus war es mit den feierlichen Sitzungen! Diese wurden nur einmal monatlich bei spärlicher Beleuchtung abgehalten, bedrückt und bekümmert gingen die Brüder herum, jeder besorgt um sein Schicksal und um das der Söhne und Verwandten, und doch mit Feuereifer und fieberhafter Energie eine Unmenge Arbeit für diejenigen leistend, denen es noch unvergleichlich schlechter ging, die von Haus und Hof vertrieben, ihre Tage in der Fremde fristen mußten, des eigenen Schicksals ungewiß und verzweifelnd, ob sie jemals in die Heimat zurückkehren werden. Dazu noch die Schicksalsschläge, die in unsere Reihen niederfielen, sei es, daß einer unserer Brüder, sei es, daß deren Söhne und andere Verwandte auf dem Altare des Kriegsmolochs fielen.

Die Nachkriegszeit.

Es kam endlich der Friede. Schon im Dezember 1918 ging von der „Allianz" der Antrag auf Bildung einer eigenen Großloge aus. Es kam die Karlsbader Tagung. Unsere eigene Großloge wurde konstituiert, wir erhielten in Dr. Popper einen Großpräsidenten, und ich glaube da nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß damit eine neue

Epoche in das Logenleben gekommen ist, und daß frischer Geist und frischer Mut uns wieder beseelt hat. Die gegenseitige Bindung und Verknüpfung mit der Großloge verlieh uns das innige Gefühl, daß wir von da an uns eben in der Hut der Großloge viel sicherer zu fühlen begannen.

Durch die staatlichen Umwälzungen bei uns und besonders im Osten, die ja noch jahrelang andauerten und gerade unsere Stammesgenossen am meisten betrafen, erwuchsen uns wieder große Aufgaben. Ich erwähne nur die Fürsorgezentrale in Prag, weiters die Sorge um die Tausende ukrainischer Judenkinder, die Sorge um die Kriegswaisen, um die reichsdeutschen Brüder, die durch die Markentwertung um ihr Vermögen gekommen waren. Dazu kam ein Ereignis von weltpolitischer Bedeutung, das Mandat in Palästina, wodurch den Juden endlich ihre rechtlich gesicherte Heimstätte und ihr altes Land wiedergegeben wurde; zu all diesem mußte Stellung genommen werden und vor allem erforderte dies große Mittel. Und außerdem waren ja durch die Nachkriegszeit auch viele Angehörige der Loge selbst, besonders ihre Witwen und Waisen, in eine bedrängte Lage gekommen und die Fonde waren durch die Entwertung des Geldes weggeschmolzen. Es mußten neue geschaffen werden.

Es muß hervorgehoben werden, daß ein Appell an unsere Brüder, wirksam unterstützt durch das persönliche Erscheinen unseres Großpräsidenten, genügte, um diese Fonde neu aufzufüllen, damit wir unseren Aufgaben wenigstens zum Teile gerecht werden konnten.

Dabei wuchs unsere Loge ruhig weiter. Wir hatten es auf 92 Brüder gebracht, auch die Sorge um ein neues Heim bedrückte uns aus vielfachen Ursachen — und so sind wir bis zum heutigen Tage gekommen.

Die Schwesternvereinigung.

Wir sind stolz darauf, daß wir unter den ersten waren, welche die Schwestern zur Logenarbeit heranzogen und eine Schwesternvereinigung gründeten, welche heute blüht und gedeiht und welche neben und mit uns eine ersprießliche Arbeit leistet.

Im Dienste der hohen Ideale

unseres Ordens haben wir bei uns, und zwar meistens durch unsere Brüder selbst, über 100 Vorträge abgehalten, nicht mit eingerechnet die zahlreichen Referate und kurzen Mitteilungen aus allen Gebieten der Kunst, der Wissenschaft und vor allem des jüdischen Lebens; ob es sich um Errungenschaften der Technik, Jurisprudenz, Medizin, der schönen Künste, Philosophie handelte, über alles wurde bei uns vorgetragen, alles Wichtige wurde besprochen.

Wir waren unter den ersten, welche systematischen Vorträgen aus der jüdischen Geschichte vor größerer Öffentlichkeit das Wort sprachen und dieselben auch durchführten. Ich möchte besonders eine Vortragsreihe des Br. Expr. Dr. Feith anführen, der mit uns an mehreren Abenden über die ethischen Grundlagen unseres Ordens gesprochen und debattiert hat.

Es wurde weiters eine Jugendbibliothek ins Leben gerufen; von uns ging der Antrag aus, eine neues Religionsbuch zu schaffen und eine Reform des Gottesdienstes anzuregen.

Daß auch der Zionismus, als eine eminent wichtige Frage für das ganze Judentum, uns bis in die jüngste Zeit in vielen Debatten pro und contra beschäftigt hat, ist eigentlich selbstverständlich. So wurde auch über alle Zionistenkongresse ausführlich bei uns berichtet.

Zur Vertiefung und Förderung jüdischen Wissens haben wir eine Talmud-Thora-Schule gegründet, welche bis heute besteht und zahlreichen Kindern jüdisches Wissen vermittelt.

Durch unsere Initiative und Unterstützung wurde ferner eine interessante Geschichte der Budweiser Juden herausgegeben.

Soziale Tätigkeit.

Selbstverständlich haben wir an allen von der Großloge angeregten und unterstützten Aktionen teilgenommen, z. B. am Galizischen Hilfsverein und am Asyl in Meran. Wir selbst erhalten einen jüdischen Freitischverein und eine Blindenkolonie. Eine Freude bereitet es uns noch heute und wir sind dadurch reichlich belohnt, daß es uns in der Nachkriegszeit gelungen ist, unterernährten Wiener Kindern hier einen Sommeraufenthalt zu verschaffen.

Auch an der planmäßigen Bekämpfung der Armut, an der Organisation der jüdischen Armenfürsorge, Bekämpfung des Wanderbettels usw. haben wir uns im Verein mit den anderen Logen intensiv beteiligt und es sind auch zahlreiche Anregungen aus unserer Mitte hervorgegangen.

Außer den statutenmäßig vorgesehenen Besuchen der kranken Brüder haben wir in den ersten Jahren hier für die Schwestern und die weitere Öffentlichkeit einen Krankenpflegekurs abgehalten, um ihnen so Verständnis und eine Anleitung zur Pflege kranker Angehöriger zu geben. Nach dem Kriege hatten wir hier durch mehrere Jahre eine jüdische Krankenpflegerin angestellt.

Leider hatten wir ausgiebige Gelegenheit, den Opfern der Verfolgung zu Hilfe kommen zu müssen. Bald waren es die Juden in Galizien, bald in Rumänien, bald die Pogrom-Opfer in der Ukraine, Balkanjuden, die Juden im Jemen, in Konstantinopel, welchen Hilfe geleistet werden mußte.

Das Lokalkolorit.

Es wäre ganz reizvoll, beim Studium und Verfolgen der Tätigkeit der verschiedenen Logen den tieferen Zusammenhängen nachzuspüren und psychologisch zu ergründen, wieso es doch bei aller Uniformität und bei allen streng vorgeschriebenen Satzungen und Richtlinien kommt, daß die verschiedenen Logen doch ein bestimmtes lokales Kolorit, so möchte ich es nennen, aufweisen.

Ohne damit eine Wertung vornehmen zu wollen, möchte ich nur als Beispiel anführen, daß manche Loge mehr das Allgemein-

Menschliche in ihren Wirkungskreis zieht, daß sie mehr den großen, weltumspannenden Bewegungen ihr Augenmerk zuwendet, während ich für unsere Loge behaupten möchte, daß hier das Schwergewicht auf die innere Logenarbeit fällt.

Wir legen Wert darauf, jeden Bruder zur Logenarbeit heranzuziehen, wollen ihn auch zur höchsten Würde, die wir zu vergeben haben, emporsteigen lassen; während anderswo ein fähiger Bruder zehnmal und öfter diese Stelle bekleiden kann, soll bei uns, wenn nicht besondere Umstände obwalten, beinahe jedes Jahr ein anderer an die erste Stelle gelangen, um so aus sich das Höchste und Beste für die Loge herausholen zu können.

So sehen wir es auch als selbstverständlich an, daß an den Sitzungen auch wirklich alle Brüder teilnehmen, daß diese Forderung nicht nur auf dem Papier steht, und wir haben es durchgesetzt, daß auch wirklich alle Brüder so handeln, bis auf zwei oder drei, welche noch heute Gegenstand unserer Sorge sind.

Weiters möchte ich es auch dieser unserer Einstellung zuschreiben, daß wir nicht allein sein wollen, daß wir gestützt sein wollen, daß wir soviel Wert darauf legen, in Verbindung mit der Großloge und den Schwesterlogen zu sein. Wir sind wie Kinder, die nicht allein sein wollen.

So erinnere ich mich, wie bitter wir es in den ersten Jahren empfunden haben, daß wir uns von der Großloge vernachlässigt fühlten, und mit welcher Freude wir es begrüßten, als im Jahre 1913 Prof. Ehrmann zu uns kam. Und wie sind wir dankbar, daß der nunmehrige Großpräsident einen so warmen persönlichen Anteil an uns nimmt!

Als eine weitere Eigentümlichkeit möchte ich dieses anführen: Das Transzendentale liegt uns nicht so sehr, wir denken nicht immer gleich, die ganze Menschheit zu beglücken, wir erhitzen uns nicht so sehr für allgemeine Fragen und haben auch nicht tiefbegründete philosophische Untersuchungen über Ziele und Zwecke unserer Loge angestellt. Wenn man uns aber praktische Ziele zeigt, dann sind wir Feuer und Flamme dafür. Ich erwähne nur als Beispiel die jüdische Fürsorgezentrale, zu der wir, wie wir heuer mit Freude vernommen haben, beinahe die Hälfte beitragen. Wir gehören auch zu den wenigen Logen, die ihre Vertreter im Keren Hajessod haben.

So waren wir auch diejenigen, bei welchen der Gedanke aufgetaucht war, daß nicht bloß gerade aktuelle Vorträge abgehalten, sondern daß mehr die Fragen, welche die Loge betreffen, behandelt werden sollen. Wir hatten die Genugtuung, daß die Großloge diesen Grundsatz als den ihrigen proklamiert hat. So haben wir auch im Vorjahre in mehreren Sitzungen die Bruderliebe praktisch abgehandelt. Und so ist auch in unserem Kreise der Gedanke aufgetaucht, alle anderen Fragen, die das Logenleben betreffen und die jetzt nach den großen Umwälzungen einer Revision bedürftig sind, systematisch zu behandeln und Leitsätze hiefür zu entwickeln. So verhandeln wir heuer über das Thema: Loge und Judentum.

Wir wollen mit diesem Gedanken auch an die sehr w. Großloge herantreten, damit auf diese Weise eine Art Katechismus, eine Art Almanach, Führer, für das Logenleben geschaffen werde.

Das Ziel.

Wenn wir uns nun fragen: „Was haben wir in den 20 Jahren geleistet, welches Ziel haben wir erreicht?“, so möchte ich mit Artur Schnitzler sagen: „Nur die Richtung ist Realität, das Ziel ist immer eine Fiktion, auch das erreichte, und das oft ganz besonders.“

Und noch eines möchte ich Ihnen zu bedenken geben, mit den Worten eines anderen Wiener Schriftstellers: „Wenn wir gar nichts anderes sind, so sind wir ein Beispiel.“ Das gilt im Guten und im Bösen!

Eine schwere Verantwortung ruht auf uns. Wie wir leben, wie wir uns aufführen, wie wir Brüderlichkeit üben, wie wir Wohltaten erweisen, in allem sind wir, ob wir wollen oder nicht, ein Beispiel. Sehen wir zu, daß wir stets ein gutes Beispiel geben, auf daß wir nach den Worten unseres Rituales zum Segen gereichen! In einer Welt, in der heute, mögen Sie hinsehen, wo Sie wollen, alles im Fließen begriffen ist, haben wir uns eine feste Insel geschaffen, auf welcher wir die Grundsätze der reinsten Menschenliebe, Humanität und Sittlichkeit verkünden, für welche wir uns selbst Ordnung und Gesetz gegeben haben, denn „nach seinen Sinnen leben ist gemein, der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz“, so sagt Goethe.

Bestreben wir uns, daß wir nach dem uns gegebenen Gesetze und nach der von uns geschaffenen Ordnung handeln, dann werden wir den richtigen Weg gehen und dann werden wir mit Befriedigung auch weitere Jubiläen feiern können. Das walte Gott!

Aus Logenvorträgen.

Dr. Josef Singer (»Fides«-Bratislava): Grundzüge der jüdischen Ethik.

Ich nehme den weiteren Ausführungen vorweg, daß ich das Wesen des Judentums in seiner ethischen Lebensanschauung finde. Jüdische Religion und Politik, also das jüdische Schicksal, scheinen mir nur Funktionen der jüdischen Ethik zu sein. Ich wage die Behauptung, daß die jüdische Ethik fremden Leuten, welche jüdischer Erziehung oder einem dauernden jüdischen Milieu fernstehen, nicht leicht zugänglich ist, sofern sie nicht direkt die Quelle der jüdischen Ethik, d. i. die jüdische Bibel aufsuchen und sie aus der Bibel selbst intuitiv erfassen. Eine Auskunft mittels eines Katechismus' ist untunlich, allenfalls mangelhaft. Hat aber ein fremdes Volk auf die bezeichnete Weise die jüdische Ethik erfaßt und sich an ihr erbaut, wie es z. B. üblicherweise in England und Holland der Fall ist, so hat es weniger Neigung zum Antisemitismus und die sogenannte jüdische Frage hat im innerpolitischen Sinne eine geringere Aktualität. Gewöhnlich bringt man den Antisemi-

tismus mit dem wirtschaftlichen Wettbewerbe in Zusammenhang, was schlechthin nicht von der Hand zu weisen ist; wird aber der Antisemitismus nach der materialistischen Geschichtsauffassung allein auf den Wettbewerb zurückgeführt, so ist dieses Verfahren dogmatisch und irrig, indem es die Ergebnisse der Völkerpsychologie nicht beachtet, welche die Sympathie und den Haß der Völker auch mit vielen nichtmaterialistischen Momenten begründet, was wir übrigens im und nach dem Weltkriege auch selbst erfahren konnten. Ich finde, daß die Sitte in Holland und England, unsere Bibel zu lesen, wo so oft und eindringlich verboten wird, den Fremden zu hassen und zu unterdrücken, den Antisemitismus nicht zum geringsten unterbindet.

Der erste Grundzug der jüdischen Ethik ist ihre Eigenschaft als Offenbarung im Volksbewußtsein. Wollen wir auch keine Apologetik treiben, kann es trotzdem nicht zweifelhaft sein, daß das jüdische Volk die Offenbarung der sinaitischen Lehren als sein eigenes Erlebnis empfindet. Als jemand Walter Rathenau fragte, ob es wahr sei, daß er sich taufen lassen wolle, gab er zur Antwort, daß ihm dies nicht möglich ist, weil auch seine Seele seinerzeit am Berge Sinai war. Damit will gesagt sein, daß die Juden ihre Ethik als geschichtliche Aufgabe und Bestimmung ansehen.

Eine weitere Eigenheit der jüdischen Ethik ist ihr Tenor, mit welchem die ethische Betätigung zur Pflicht gemacht wird. Dem liegt keine philosophische Überlegenheit zu Grunde, wie es etwa bei Kant der Fall ist, der die Pflicht für die Moral enfaltet. Sowohl von Moses, wie von den Propheten wird das Volk eindringlich ermahnt, seine moralischen Pflichten zu beobachten. So vernehmen wir es bei rein religiösen Geboten, bei moralischen Vorschriften, sowie bei den ethischen Geboten, wo es sich um Pflichten gegenüber den Nebenmenschen handelt. Dabei wird auch das Gewissen angerufen, besonders im Abschnitte Kedauschim, wo den Moralgesetzen stereotyp hinzugefügt wird: ich bin der Ewige, was dahin erklärt wird, daß an die Juden die Ermahnung ergeht, die Moralgesetze auch dann zu beobachten, wenn die irdische Gesetzgebung ihre Übertretung nicht ahnden könnte. Interessant ist die Parallele zwischen der jüdischen Ethik und der kantischen Moral in diesen beiden Punkten. Kant entwickelt seine Morallehre in seiner Kritik der praktischen Vernunft mittels der Pflicht und in seiner „Metaphysik der Sitten" bestellt er das Gewissen zum eigenen Richter. Was bei der jüdischen Ethik die Offenbarung, ist beim großen Philosophen das Ergebnis seines Denkens. Es ist deshalb nur natürlich, daß den jüdischen Religionsphilosophen Kant der genehmste Denker ist und auf sie einen anhaltenden Einfluß auszuüben vermochte. Die Pflicht bringt es mit sich, auch andere an ihre Pflichten zu erinnern; wird doch bei uns das Lehren und Unterweisen als vornehmste Beschäftigung seit jeher angesehen und die Erwirkung von Verdiensten bei Mitmenschen in den Sprüchen der Väter gepriesen.

Merkwürdigerweise geht die jüdische Ethik dem jüdischen Rechte voraus, während bei anderen Völkern der Weg ein umgekehrter ist. Die Völkerkunde liefert zahlreiche Beiträge dafür, daß bei anderen Völkern im Anfange strenge Gesetze erlassen werden, um das Beisammenleben zu ermöglichen, daß sich sodann billige und schonende Gesetze herausbilden

und nebenbei die Ethik einher geht. Die Juden dagegen empfingen eine Ethik und eine ethische Gesetzgebung, aus welchen die Lehrer ein umfangreiches Recht entwickelten, wodurch das jüdische Recht ein ethisches Gepräge trägt. Einen zwingenden Beweis liefert uns z. B. das Abweichen von dem römischen Rechtsdogma „casus nocet domino" (der Zufall trifft den Eigentümer), gegen welches interessanterweise Kant in seiner „Metaphysik der Sitten" ähnlich der jüdischen Rechtsauffassung Einspruch erhebt, indem er meint, es sei ungerecht, daß sein Freund, welcher ihm aus Gefälligkeit einen Regenmantel geliehen habe, einen Schaden dadurch erleide, daß der Mantel bei ihm gestohlen wurde. In diesem Belange finden wir die feinsten Distinktionen über Leihen und Miete schon in dem Abschnitte Mischpotim vor, welche auf der erhabendsten Stufe einer moralischen Auffassung stehen und deren Grundsätze im rabbinischen Rechte fortgebildet wurden. Es bedarf keiner Erörterung, daß das an eine geoffenbarte Ethik sich anlehnende jüdische Recht den Anforderungen der Moral und Gerechtigkeit weit mehr entspricht, als das Recht, welches in der Gewalt seinen Ursprung hat.

Dabei wird uns die Habgier als besondere Eigenschaft zugemutet, es wird sogar behauptet, daß wir von Haus aus, von der Bibel und dem Talmud her hiefür erzogen werden, was doch eine offenbare Unwahrheit ist. Genau das Gegenteil ist wahr. Nicht nur wird die Habgier im Dekalog geradezu verboten, sondern wir finden eine Menge Vorschriften schon in der Bibel vor, welche danach angetan sind, die Habsucht zu unterbinden, wie die Gesetze für das Erlaßjahr und für das Jubeljahr, das Zinsenverbot, die Befreiung der notwendigen Geräte des Schuldners von der Pfändung, alles Bestimmungen, die bei uns bereits vor Jahrtausenden eingeführt waren, während sie im europäischen Recht erst seit dem XIX. oder gar erst XX. Jahrhundert auftauchen.

Wie dies allein schon zeigt, war Materialismus aus der jüdischen Ethik ausgeschieden entsprechend der seit jeher bei den Juden eingebürgerten dualistischen Welt- und Lebensanschauung. Die Juden unterscheiden Gott und stoffliche Götzen, Seele und Körper, Geist und Stoff genau so scharf, wie Tugend und Sünde. Ein Monismus, welcher die Gegensätze begrifflich oder ontologisch zu vereinigen vermeint, ist der praktischen jüdischen Ethik wesensfremd.

Im Kampfe ums jüdische Dasein durch Jahrtausende bedurfte es immer der Verkündung, daß wir eine Bestimmung haben und nicht untergehen dürfen, wie alle Zeitgenossen des alten jüdischen Staates untergegangen sind, daß wir kraft unserer Ethik und unserer Lehren uns unter den Völkern behaupten müssen. Schauen wir das Judentum nicht im jetzigen und jeweiligen Sein, sondern im ewigen Werden seit Jahrtausenden, d. h. schauen wir es nicht kinematographisch (wie Bergson in seiner schöpferischen Entwicklung die Betrachtung der jeweiligen unbewegten Zustände nennt), sondern intuitiv als ein lebendes Wesen und wir werden den Sinn des Messianismus verstehen.

Dies also sind die Grundzüge der jüdischen Ethik: die Offenbarung, das Gebot, der Dualismus, das Postulat des Bewußtseins unserer Bestimmung. Sie haben wir zu pflegen, denn sie haben unser Schicksal geformt und unserem Leben Sinn und Kraft verliehen.

Aus anderen Distrikten.

Österreich.

Aus dem Protokoll über die Verbandstagung, das im letzten Heft der österreichischen Mitteilungen enthalten ist, geht hervor, daß die fünf Logen des Distriktes nach dem Stande vom 1. Jänner 1926 eine Mitgliederzahl von 869 Brüdern aufweisen. Eine Loge in Graz hat Aussicht auf Verwirklichung. Über die Reichhaltigkeit der im Distrikte geübten Wohltätigkeit haben wir im Märzheft berichtet. Die Schlußworte des Referates, das der s. w. Großpräsident Hofrat Ehrmann erstattete, gewähren einen guten Einblick in die Arbeiten und Pläne des Distriktes:

„Die Leistungen für den Keren Hajessod, sowohl seitens der Logen als der einzelnen Mitglieder, für die Chaluzim, für die Universitäts-Bibliothek beweisen, daß die Brüder, ohne Unterschied ihrer politischen Anschauung, es begriffen haben, daß der Aufbau Palästinas nicht bloß eine Ehrensache des gesamten Judentums ist, sondern eine Gewähr für die Erhaltung der jüdischen Geistes- und Kulturwerte für die Menschheit. Nicht zu unterschätzen ist ferner der Einfluß, den unser Verband durch seine Existenz allein auf die Angelegenheiten des Wiener Judentums ausübt . . .

Eine Aufgabe steht uns aber bevor: Unter den 250.000 jüdischen Seelen gibt es gewiß Tausende von Männern, die würdig wären, in unsere Mitte aufgenommen zu werden.

Das geht aber wesentlich nur durch Vermehrung der Logen in Wien selbst und diese ist nur möglich, wenn unsere Räume eine solche Vermehrung der Mitgliederschaft vertragen würden. Deshalb ist die Erwerbung entsprechender Logenräume eine Lebensfrage für uns, nicht bloß eine Frage der Bequemlichkeit, sondern eine Frage der Existenz, und wenn wir so viel nach außen leisten, müssen wir auch die Kraft haben, die Bedingungen zu schaffen, daß unsere Leistungen auch in der Zukunft sich nicht vermindern werden, sondern vermehren."

Namens unseres Distriktes nahm an der Tagung Br. Expr. Dr. Fuchs („Ostravia") teil.

Deutschland.

Unter den Jahresberichten der reichsdeutschen Logen zeichnet sich der vom Präs. J. Kiefer erstattete der Dalberg-Loge in Worms — sie zählt 86 Brüder — durch einige originelle Anregungen aus. Es heißt darin:

„Wie oft werden Logeneinladungen gar nicht zur Hand genommen, sondern ungelesen beiseite gelegt, weil sie in stereotyper nichtssagender Weise das eine wie das andere Mal erscheinen. Die unsrigen gehen in Quartblattgröße mit farbiger, künstlerischer Umrandung und sorgfältigem, modernem Druck heraus.

Jeder Einladung ist ein Zitat oder ein Bibelspruch vorgesetzt, in irgend einer Hinsicht auf die Logentätigkeit Bezug nehmend, so daß erstere dem Bruder ästhetisch und inhaltlich immer etwas zu sagen hat. Hierdurch wird eine Beachtung gesichert.

Die allgemeine Eröffnungsansprache bleibt bei den meisten Brüdern wirkungslos. Mechanisch folgen sie dem Zeichen, sich zu erheben, erfassen aber nicht die gesprochenen Worte, weil diese immer denselben Klang haben.

Aus diesem Grunde lassen wir der Ansprache ein kleines Kapitel aus der Geschichte des Ordens, seinen Aufgaben und seinen Leistungen vorausgehen und leiten auf die Ansprache über.

Vor dem Schlusse der Sitzung wird abwechselnd, und zwar hauptsächlich von denjenigen Brüdern, die sonst nie das Wort ergreifen, ein Bibelspruch, eine Sentenz usw. verlesen.

Hier kommt es nicht auf den Wert des Inhalts an. Die Brüder sollen durch diese Übung die Scheu vor dem freien Reden verlieren und sich nebenbei durch Aufstöbern passender Stellen geistig beschäftigen."

Mexiko.

Wir haben bereits darüber berichtet, welche Verdienste sich die B'nai B'rith-Loge in Mexiko um den neuen Zustrom der Einwanderer erworben hat. Im letzten Juli-Heft des B'nai B'rith-Magazines wird ausführ-

lich über den geistigen Einfluß des Ordens auf die Einwanderer, besonders durch die Errichtung von Erziehungsanstalten, berichtet. Während sich sonst der Orden mit dem jüdischen Menschen als einzelner Persönlichkeit beschäftigt, scheint er hier — so heißt es im Berichte — ein ganzes Volksleben zu schaffen. Das gleiche Heft bringt eine Würdigung des palästinensischen Malers Abel Pann.

Beirut.

Die Loge Arze Halevanon in Beirut hat an den französischen Oberkommissär von Syrien eine Eingabe gerichtet, in welcher sie die Beschlagnahme der berüchtigten antisemitischen Hetzschrift „Die Protokolle der Weisen von Zion", die in arabischer Übersetzung durch einen Priester verbreitet wurde, forderte. Die Regierung hat dem Ansuchen sofort stattgegeben. In dieser Schrift wird den Juden ein geheimer, aus dem Jahre 929 v. Ch. stammender Welteroberungsplan zugeschrieben. Bekanntlich hat die Prinzessin Radziwill in der Revue Mondiale vom 15. März 1921 die Entstehung der „Protokolle" aufgedeckt: Die russische Polizei hatte 1905 zwei Agenten mit dem Auftrage, diese Schrift zu verfassen, nach Paris geschickt. Da in Europa das Werk entlarvt ist, versuchten es antisemitische Hetzer nunmehr in den Orient einzuschmuggeln. Die Beiruter Loge hat sich durch ihr entschlossenes Auftreten ein großes Verdienst erworben.

UMSCHAU.

Das Heilige der hohen Feiertage.

In einem der nächsten Hefte werden wir ausführlich über ein Buch berichten, das eine Wendung in der religiös-philosophischen Forschung darstellt und dessen Einfluß sich heute bereits in der Psychologie, Kunstwissenschaft und vielen historischen Wissenschaften bemerkbar macht. Es ist das soeben in 14. Auflage bei Leop. Klotz in Gotha erschienene Werk des protestantischen Gelehrten Rudolf O t t o über das Heilige. Übersetzungen des Buches gibt es bereits im Englischen, Schwedischen, Spanischen, Italienischen, Japanischen, — ein Beweis von dem Eindrucke, den die neuen Gedanken überall gemacht haben. Otto sieht jede Art innerer Ergriffenheit, also auch die Hauptwirkung der Natur- und Kunstbetrachtung, in einem Phänomen, das durch die bloße Aufzählung und Detaillierung dessen, was man betrachtet, nie deutlich zu packen ist. Wenn uns eine Dichtung innerlich ergreift, wenn wir beim Anhören einer Symphonie erschauern, wenn wir beim Anblick der Natur zur Demut hingerissen werden, so können wir aus der Inhaltsangabe des Gehörten oder Gesehenen nie jenes Gefühl gewinnen, das in Wirklichkeit das wichtigste an unserem Erleben war. Dieses Gefühl ist das Gefühl von etwas Heiligem, eine besondere Kategorie von Gefühlen, am deutlichsten im Religiösen lebendig. Die Wirkung, die einen jeden an einem Orte überkommt, der dem Religiösen geweiht ist, ganz abgesehen von Gebeten und Glaubensvorstellungen, ist nicht eine Einbildung, sondern tief in der Natur jedes Menschen begründet, der sich als rätselhafte Kreatur ins Unbekannte der Welt hineingestellt sieht.

Darin scheint auch die große Wirkung der „furchtbaren Tage", wie die hohen Feiertage ja genannt werden, zu liegen. Ihre Stimmung und nicht irgend eine Idee oder eine historische Reminiszenz oder das Detail ererbten Rituales, sind das wahrhaft Heilige an ihnen. Und wer einmal die Gewalt des Jom Kippur in diesem Sinne erfahren hat, wird die seltsame Mischung von innerer Verlorenheit und Verbundenheit mit etwas Ewigem, von Todesahnung und schaurigem Lebensverzicht und vor allem den Sang der süßen Furcht nie vergessen.

Otto selbst hat einmal erzählt, daß er, der Geistliche einer anderen Religion, am Versöhnungstage in einer kleinen Synagoge in Marokko das Erlebnis des Religiösen so mächtig erfahren habe, daß ihm dort der Grundgedanke seines späteren Werkes aufgegangen sei.

Ludwig Spiegel.

Das Hinscheiden des hervorragenden Rechtslehrers an der Prager deutschen Universität, zu dessen Rektor er für das kommende Studienjahr einmütig gewählt war, bedeutet den Verlust eines Mannes, dessen geistige und moralische Höhe jeder Gemeinschaft, der er zugehörte, einen gewissen Adel verlieh. Auch der jüdischen. Mit dem gleichen sittlichen Ernst, mit dem sein sehr geliebter Bruder Emil die Wärme seines Herzens dem Judentum und vor allem unserem Orden weihte, ging er, der Gelehrte, in seinen Rechtsstudien auf und nahm in den letzten Jahren den schweren politischen Dienst eines Senators auf sich. Beider Typen bedarf heute die jüdische Gemeinschaft: dessen, der *unmittelbar* auf ihre geistige Form Einfluß nimmt, und dessen, der *mittelbar* in der Welt draußen als Beispiel ihrer geistigen Kräfte wirkt. Diese beiden Typen waren in den Brüdern Spiegel in seltener Weise verwirklicht. Und wenn uns Emil Spiegel unvergeßlich nahe bleibt, so werden wir auch in dieser Nähe die Bedeutung seines Bruders dankbar fühlen.

Israel Zangwill.

Als ich im April d. J. Zangwill um die Mitarbeit am „Jüdischen Almanach" ersuchte, schrieb er mir, daß ihm die Ärzte für lange Zeit jede literarische Tätigkeit verboten hätten. Er sollte nicht wieder zu ihr zurückkehren. Am 1. August d. J. ist mit ihm vielleicht der letzte Ghettodichter gestorben. „Der König der Schnorrer", „Träumer des Ghetto", „Geschichten aus dem Ghetto" sind bleibende Dokumente einer fast vergangenen Epoche jüdischen Volkslebens. Was Zangwill zu einer besonderen Erscheinung unter den vielen Künstlern jüdischen Geblütes macht, ist dies, daß er, der anerkannte englische Schriftsteller, die Verbundenheit mit dem Judentum als eine fast priesterliche Verpflichtung für sein Leben ansah. Auf dem 5. Zionistenkongreß sagte er sich von Herzl los und trat gegen Palästina für die Besiedlung des damals angebotenen Uganda ein. Die Entwicklung hat ihm nicht recht gegeben; er, der romantische Dichter, unterschätzte die geheimnisvolle Liebesgewalt, die Palästina für jeden Juden zu einem außergewöhnlichen Territorium macht. Aber Zangwills Wächtermut und Glaube an das Judentum waren ein großer moralischer Posten für die jüdische Sache nicht nur in Kreisen der Nichtjuden, sondern auch der Juden selbst. t.

Jüdische Sekten.

Die Frage der jüdischen Sekten ist neuestens dadurch aktuell geworden, daß die Falaschas um Unterstützung seitens der Juden angesucht haben. In Paris, New York, in der Schweiz und Holland gibt es heute Pro-Falaschas-Komitees. Über das oft erörterte Thema jüdischer Sekten bringt H. *Goldstein* in der letzten Nummer der „Hamenora" (dem französisch geschriebenen Organ des Orientdistriktes) einen kurz zusammenfassenden Artikel. Die geschichtlich feststellbaren jüdischen Sekten sind die folgenden:

1. *Die Karäer.*

Diese Sekte entstand gegen Ende des 8. Jahrhunderts. Als ihr Begründer gilt *Anan-Ben-David*, der nur die schriftliche Überlieferung der Bibel (daher der Name: Söhne der Schrift), nicht aber die mündliche, später in der Mischna niedergelegte Tradition anerkannte. Der Gaon *Saadiah* erklärte die Karäer für Nicht-Juden im religiösen Sinne und seither gab es keine Versuche mehr, sie in die jüdische Religionsgemeinschaft aufzunehmen. Die Karäer fanden zunächst in Ägypten Anhänger, später in Spanien. Endlich faßten sie festen Fuß in der Türkei, von wo aus sie auch in die Krim, in die Ukraine und nach Polen gelangten. Noch heute bestehen Gemeinden in Konstantinopel, Jerusalem, der Krim, Wilna, Froki, Habiz u. a. O. Ihre Zahl beläuft sich auf 10.000. Im zaristischen Rußland wurden nie die Judengesetze auf sie angewendet. Um ihre Geschichte hat sich der karäische Gelehrte Abraham Firkovitz im vorigen Jahrhundert verdient gemacht. Heute scheinen sie geistig und physisch dem Untergang geweiht zu sein.

2. *Die Samaritaner.*

Sie zählen heute an 150 Personen und wohnen in Nablus (Palästina),

dem biblischen Sichem, um den Berg Gerizim, auf dem ihr Tempel steht. Sie sind ihrer Abstammung nach Assyrer und wurden nach der Zerstörung des Nordreiches Israel in Samaria angesiedelt. Damals nahmen sie die israelitische Religion an; sie wurden aber nie von den Israeliten anerkannt. Sie besitzen Thorarollen in althebräischen Schriftzeichen und eine besondere Literatur. Alljährlich feiern sie die Pessahnacht (mit Opferung eines Lammes) auf dem Berge Gerizim, wohin dann von überall Juden, Christen und Araber strömen. Die Samaritaner sprechen einen arabisch-hebräischen Dialekt. Nur ihr Priester versteht hebräisch.

3. Die Falaschas.

Im Jahre 1868 teilte der berühmte französische Orientalist Joseph Halévy mit, daß er im Hochlande von Abessinien einen Negerstamm angetroffen habe, der anthropologisch judenähnliche Züge aufweise und nach den Vorschriften des Judentums lebe. Von verschiedenen Kreisen wurden nun Expeditionen zur Erforschung der Negerjuden ausgeschickt. Der Deutsche Rosen (1907), der Italiener Rossi (1908) und Doktor Faitlovitsch (1910), der Großrabbiner von Konstantinopel Chaim Nahum (1908), J. Rathjens (1921) suchten genaueres über diesen Stamm zu erforschen. In der Apostelgeschichte (VIII, 27) wird von einem Manne aus dem Mohrenlande berichtet, der, nach Süden fahrend, die Reden des Propheten Jesaja las. Der mittelalterliche jüdische Reisende Benjamin von Tudela (1171) erwähnt sie und ebenso der Weltreisende Marco Polo. Sie sind also ohne Zweifel eine abgesprengte Judengruppe, und da sie weder Purim noch Chanukkah, noch den Talmud kennen, dagegen den Jom Kippur nach altem Zeremonial (mit Reigentänzen), Pessah und die anderen Feste mit den alten Tieropfern feiern, müssen sie noch vor der Zerstörung Jerusalems dahin gekommen sein. Immerhin ist der historische Zusammenhang ungeklärt. Man weiß nicht, ob sie Juden sind, die nach Abessinien gelangten und sich hier akklimatisierten (denn sie leben heute streng gesondert von den anderen Abessiniern), oder ob sie zum Judentum übergetretene Eingeborene Abessiniens sind oder doch als Mischrasse aufzufassen sind. Der Name Falascha ist altäthiopisch und bedeutet „Fremder“, sie selbst nennen sich Bet Israel, d. h. Haus Israel und grüßen einander mit dem Spruche: „Wie geht es den Kindern Israels? Friede! Friede!“ Sie halten streng den Sabbat, die Speisegesetze, beschneiden die Kinder, essen Mazzoth, kennen aber nicht hebräisch. Gegenwärtig studieren einige Falaschas in Wien. Die Gesamtzahl der Falaschas beträgt rund 50.000.

4. Die Bene-Israël.

Diese sind schwarze indische Juden, 10.000 an der Zahl, die aber von den weißen Juden des Landes nicht als Religionsgenossen angesehen werden. Nach ihrer Tradition stammen die Bene-Israël von den verloren gegangenen zehn Stämmen. Sie halten die religiösen Bräuche, gelten als sehr intelligent und kulturell hochstehend. In Bombay und anderen Orten haben sie eigene Gemeinden mit ihren Rabbinern.

5. Die Donmähs.

Auch ihre Zahl beläuft sich auf zirka 10.000. Sie sind in Thrazien und Kleinasien sowie in Konstantinopel anzutreffen. Sie sind die Reste der Anhänger Sabbatai-Zewis. Sie nahmen später den Islam an, bewahrten aber einige jüdische Bräuche, so die Beschneidung. Sie glauben, daß Sabbatai-Zewi der wahre Messias ist und hoffen auf seine Wiederkehr.

6. Die Marannen.

Ebenso wie bei den Donmähs, ist es fraglich, ob man die Marannen als eine jüdische Sekte auffassen soll. Sie sind jene Juden, die während der spanischen Inquisition zum Schein das Christentum angenommen, aber ihren Nachkommen die jüdische Tradition vererbt haben. Sie sind in nahezu fünf Jahrhunderten nicht untergegangen. Heute leben sie in Spanien, Portugal und Mexiko und bemühen sich um die Wiederaufnahme ins Judentum.

Durch Esperanto geheilt.

Ein deutscher Mittelschulprofessor, wütender Antisemit und Tschechenfresser, interessierte sich für die

Sprache Esperanto und nahm an einem Unterrichtskurs teil. Die Sprache gefiel ihm, er beherrschte sie sehr bald und endlich begeisterte er sich für sie in solchem Maße, daß er es sogar über sich brachte, in den deutschen Esperantoklub einzutreten, wiewohl dieser nicht rein arisch war. Schließlich kam es mit ihm soweit, daß er als Gast auch die Sitzungen des tschechischen Klubs besuchte. Und das Ergebnis war, daß er bald ein offenes Geständnis ablegte: er habe nie gewußt, daß es unter den Juden und Tschechen auch so vornehme und nette Menschen geben könne. Die Verständigung durch Esperanto führte ihn dazu, seine vorgefaßte Meinung zu revidieren. Er wurde schließlich ein treues und ergebenes Mitglied der „gemischten" Esperantogesellschaft. Im Kriege mußte er einrücken und weilte gelegentlich einmal auf Urlaub in Prag. Damals erzählte er, daß er einen Zug gefangener Russen zu befehligen hatte, unter welchen sich ein polnisch-russischer Jude befand (für ihn also ein dreifach erschwerender Umstand), der den Dolmetsch abgab; er sprach zwar nicht deutsch, aber esperanto. Dieser gefangene Jude war sein Liebling geworden und hatte bei ihm die besten Zeiten. So sehr hatte Esperanto den Mann von seinem Antisemitismus und nationalen Fanatismus geheilt.

Und dieser Esperantozögling war vom Beruf Professor. Es ist zu hoffen und anzunehmen, daß die Zöglinge dieses Zöglings von dessen Erziehung auch etwas abbekommen haben. B.

Bücher und Zeitschriften.

Die Zweimonatschrift „Der Morgen",

die von Prof. Jul. Goldstein, dem Expräsidenten der Darmstädter Loge, im Philoverlag, Berlin SW. 68, Lindenstraße 13, geleitet wird, bringt in den Nummern des neuen Jahrganges wieder eine Fülle von Aufsätzen aus der Feder von Juden und Nichtjuden über alle Gebiete, die den im mittleren Europa verwurzelten Juden interessieren und bereichern. Die Zeitschrift ist heute in Deutschland sehr verbreitet und wegen ihres hohen Niveaus von dauerndem Buchwerte. Es wäre zu wünschen, daß auch hierzulande, vor allen in Logenkreisen, die ein Zentrum beweglichen geistigen Lebens sein sollen, mit größerer Leichtigkeit nach solchen Zeitschriften gegriffen werde. Zumindest sollte in jeder Logensitzung eindringlich über den Inhalt derartiger Erscheinungen berichtet werden. Wir erwähnen aus der Reihe der größeren Aufsätze: Julius Bab: Goethe und die Juden; Julius Goldstein: Ist Fichte ein Gesinnungsgenosse der Völkischen?; Ernst Robert Curtius: Henri Franck; Sophie Cassel: Salomon Maimon; Friedrich Thieberger: Jona, Hiob und das Problem der Gerechtigkeit; Leo Baeck: Der geistige Gehalt der jüdischen Wohlfahrtspflege; Lazar Gulkowitsch: Die Kabbala als nationales System; B. Jakob: Einführungen in das erste Buch Mose; Werner Cahnmann: Judentum und Volksgemeinschaft; Margarete Susmann: Was kann uns die Bibel heute noch bedeuten?

Die Zeitschrift kostet jährlich 80 Kč.

Das neue Sonderheft des „Juden": Erziehung.

Dem ersten Sonderhefte über Antisemitismus und jüdisches Volkstum folgt nun das zweite, 140 Seiten starke, über Erziehung. Die Intensität, mit der sich Menschen dem Erziehungspropleme zuwenden, ist immer ein Maßstab für ihren Glauben an die Zukunft. Mit der Vergangenheit verknüpft sein, erweckt Verantwortung; mit der Zukunft verknüpft sein, Erziehungswillen. Der gegenwartsvolle ganze Mensch vereinigt Verantwortung und Erziehungswillen in sich. Nichts ist heute schwerer, als die sittliche Lösung der jüdischen Erziehungsfragen. Man muß dem Jüdischen Verlag Dank wissen dafür, daß er der individuellen Einstellung, die man jedem Zöglinge gegenüber hat, durch die Fülle hervorragender

Beiträge wesentliche Perspektiven eröffnet. Die Frage der religiösen Erziehung wird vom Großpräsidenten des deutschen Distrikts, Leo Baeck, nach einem psychologisch neuen, sozusagen seelenhygienischen Gesichtspunkte durchleuchtet, von Elfriede Bergel-Gronemann und Ernst Simon in geradezu methodischer, ideenvoller Weise erörtert. Albrecht Hellmanns Aufsatz über „Erziehung zum Freigeist" spricht über die notwendigen Bedingungen, die das Recht der jüdischen Jugend auf freie Entscheidung ermöglichen. Das Kernproblem der heutigen jüdischen Erziehung: allgemeine Kulturweite und lebendige Weitergabe des jüdischen Erbes legt unser Wiener Bruder, Direktor Viktor Kellner, vom Standpunkte des Erziehers in Europa dar, während eben dasselbe Problem Helene Hanna Cohn und unser Jerusalemer Bruder Hugo Bergmann von dem Erzieher in Palästina aus betrachten. Überdies unterrichtet das Heft über die Arbeitererziehung in Palästina (Moses Calvary, Jugendnot in Palästina), über die Geschichte eines Kinderheimes in Kowno (Siegfried Lehmann, Von der Straßenhorde zur Gemeinschaft), über ein Kinderdorf im Emek Jesreel (Sch. S. Pugatschow), über das Schulwesen in Palästina (Fritz Löwenstein und Hans Kohn), in Polen (A. Tartakower) und Litauen (J. Robinson). Auch auf die beiden interessanten Bemerkungen Ernst Müllers (Zum pädagogischen Problem der Bibel) und Arthur Posners (Der Vater als Lehrer) sei besonders hingewiesen. Da das Sonderheft leicht beziehbar und billig ist (Jüdischer Verlag, Berlin NW. 7, Dorotheenstraße 35, Preis Mk. 2.80), bietet sich hier die Möglichkeit, wichtige Diskussionen über Fragen der Erziehung und des Unterrichtes in den geistigen Komitees durchzuführen, zu denen jedes Mitglied sich bequem vorbereiten kann.

„Die Kreatur."

Eine neue, viermal jährlich erscheinende Zeitschrift kündigt sich unter diesem Titel an, die bei Lambert Schneider in Berlin-Dahlem, Schorlemerallee 13a, erscheint. Das für uns höchst Bemerkenswerte der neuen Zeitschrift ist die Tatsache, daß als Herausgeber mit voller Absicht ein Jude, ein Protestant und ein Katholik zeichnen: Martin Buber, der Heidelberger Professor Viktor v. Weizsäcker und der Breslauer Professor Joseph Wittig. Nach dem ersten soeben erschienenen Hefte zu schließen, stellt sich die Zeitschrift vor allem die Aufgabe, für das Gemeinsame in allen Regionen des Menschseins zu wirken, ohne die Wege verwischen zu wollen, die von Natur und Geschichte aus als Aufgabe dem einzelnen vorgezeichnet sind. Der Inhalt ist darum vor allem dem Probleme der Erziehung gewidmet. So schreibt Rudolf Ehrenberg über Glaube und Bildung, Eugen Rosenstock über Führer oder Lehrer, Viktor v. Weizsäcker über Arzt und Kranker, Martin Buber veröffentlicht seine (auf der internationalen pädagogischen Konferenz in Heidelberg gehaltene) Rede über das Erzieherische. Hingewiesen sei auch auf Franz Rosenzweigs Aufsatz (Die Schrift und das Wort), der als Einleitung zu der neuen Bibelübersetzung (s. Bücherschau vom Jänner d. J.) gedacht ist. — Jährlich Mk. 12.—, Einzelheft Mk. 3.50.

F. T.

Personalnachrichten.

Einführungen.

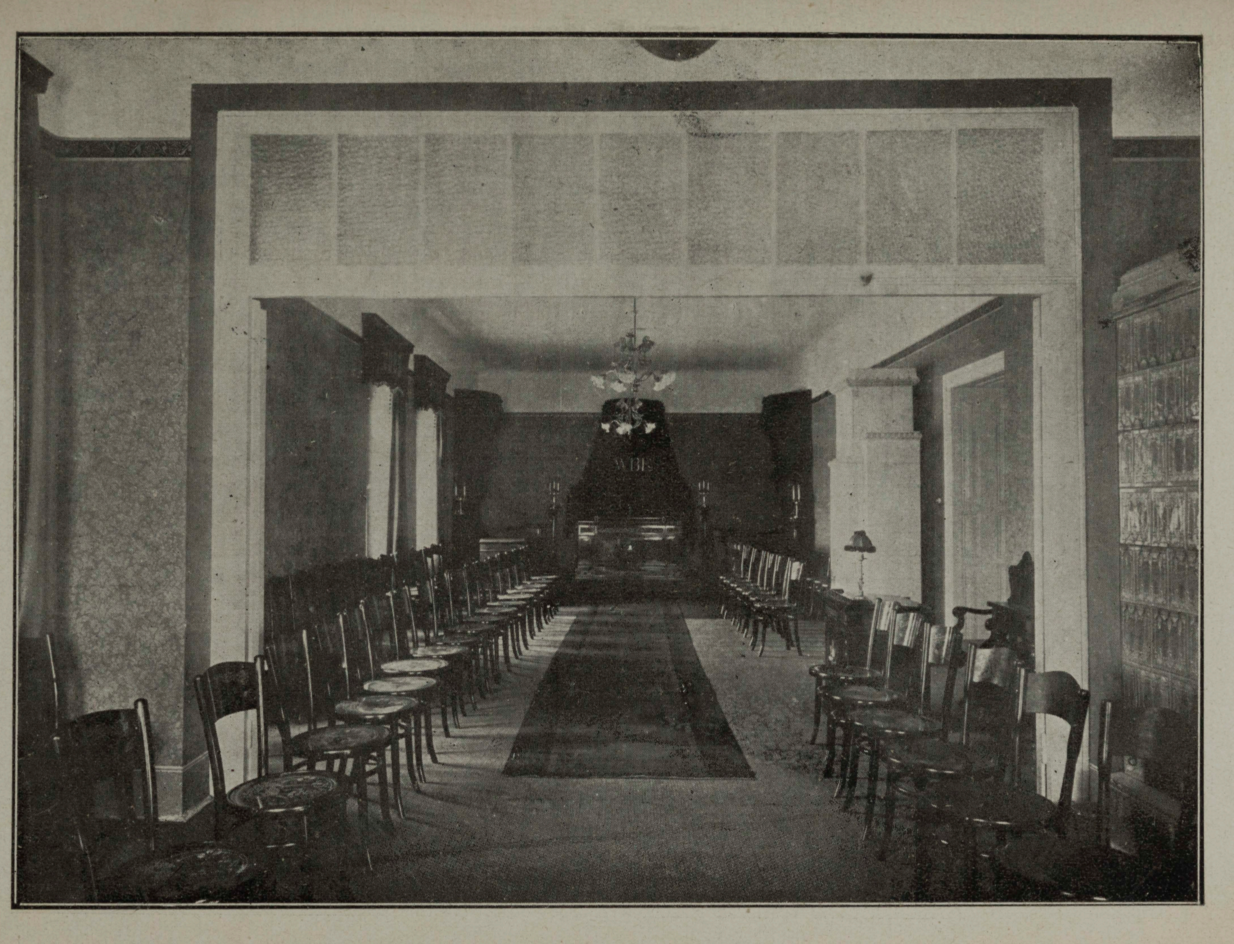
In die w. „Silesia" am 16. Mai l. J. die Br.: Philipp Marburg, Fabrikant in Freudental; Arnold Herrmann, Gymnasialprofessor in Freudenthal; Dr. Karl Eisler, Advokat in Jägerndorf; Ing. Rudolf Eibuschitz, Fabrikdirektor in Jägerndorf; Walter Körner, Industrieller in Troppau.

In die w. „Allianz" am 13. Juni 1926 die Br.: Berthold Eisner, Kaufmann in Winterberg; Dr. Siegmund Korphoff, Arzt in Budweis.

*

Adressenänderung.

Das neue Logenlokal der w. „Allianz" befindet sich nunmehr im Grand-Hotel, Budweis.



Der neue Logenraum der w. „Alliance", Budweis.



Saal der inoffiziellen Zusammenkünfte der w. „Alliance“, Budweis.